

Colleen Hoover

**NUR
NOCH
EIN
EINZIGES
MAL**

ROMAN

dtv
DIGITAL



aber inzwischen mag ich die Interviews mit den Gästen und die Comedy-Sachen lieber. Übrigens habe ich etwas über den Jungen herausgefunden, der heute wieder mit dem Schulbus gefahren ist. Er hat jetzt schon die zweite Nacht in dem verlassenen Haus geschlafen, aber das habe ich niemandem erzählt.

Er heißt Atlas Corrigan. Katie saß heute im Bus neben mir, und ich habe sie gefragt, ob sie ihn zufälligerweise kennt. Sie hat die Augen verdreht und mir seinen Namen gesagt. »Er ist in der Zwölften, mehr weiß ich auch nicht. Aber ist dir auch aufgefallen, dass er voll stinkt?« Sie hat die Nase gerümpft. Am liebsten hätte ich ihr gesagt, dass es fies ist, so was zu sagen, weil es in dem Haus, in dem er wohnt, kein Wasser gibt, aber ich habe es gelassen und bloß über die Schulter zu ihm rübergeschaut. Vielleicht ein bisschen zu auffällig, er hat nämlich plötzlich hochgesehen. Nach der Schule bin ich in den Garten raus, um die Radieschen auszugraben. Alles andere ist schon abgeerntet, und es fängt langsam an, kalt zu werden. Bald muss ich die Beete für den Winter vorbereiten. Ich hätte die Radieschen ruhig auch noch ein paar Tage länger in der Erde lassen können, aber vom Garten aus hat man einen perfekten Blick auf das Nachbarhaus, und ich hatte die Hoffnung, vielleicht etwas mehr über Atlas herauszufinden.

Ich habe sofort gemerkt, dass ein paar von den Radieschen fehlten, was merkwürdig war, weil meine Eltern nie an meine Beete gehen. Dann habe ich mir gedacht, dass es eigentlich nur Atlas gewesen sein kann. Er hat wahrscheinlich nicht nur keine Möglichkeit zum Duschen, sondern auch nichts zu essen.

Ich bin ins Haus zurück und habe ihm zwei Sandwiches gemacht. Dann habe ich zwei Dosen Cola aus dem Kühlschrank und eine Tüte Chips aus der Vorratskammer geholt, alles in eine Papiertüte gepackt und bin damit zu ihm rüber. Ich habe die Tüte vor die Hintertür gestellt, habe geklopft und bin schnell weg. Als ich wieder in meinem Zimmer war und zum Fenster rausgeschaut habe, hatte er die Tüte schon reingeholt. Das heißt, dass er ziemlich sicher gesehen hat, wer ihm die Sachen hingestellt hat.

Ich bin ein bisschen aufgeregt deswegen. Was soll ich sagen, falls er mich morgen anspricht?

Deine Lily

Liebe Ellen,

heute war Barack Obama in deiner Sendung. Falls er die Wahl im November gewinnt, wird er unser erster schwarzer Präsident. Ich stelle es mir total schwierig vor, mit einem Politiker zu reden. Warst du vorher nicht nervös? Ich kenne mich mit Politik gar nicht aus und bewundere dich dafür, wie du es schaffst, über ernsthafte Themen zu reden und gleichzeitig witzig zu sein. Das könnte ich nicht.

Wir erleben beide gerade ganz schön aufregende Sachen, oder? Du hast mit einem Mann gesprochen, der vielleicht bald unser Land regiert, und ich versorge einen obdachlosen Jungen heimlich mit Essen.

Heute Morgen war Atlas schon an der Bushaltestelle, als ich rauskam. Obwohl wir

nebeneinanderstanden, hat keiner von uns etwas gesagt, was ehrlich gesagt ein bisschen unangenehm war. Als der Bus dann endlich kam, ist Atlas ein Stückchen näher an mich herangerückt und hat leise »Danke« gesagt, ohne mich anzusehen.

Ich habe es nicht geschafft, so was wie »Bitte schön« zu sagen, weil ich von seiner Stimme so eine Gänsehaut bekommen habe, dass es mir durch und durch ging.

Hast du so was schon mal erlebt, Ellen? Dass dir die Stimme von einem Jungen eine Gänsehaut macht und du sie im ganzen Körper bis zu den Zehen spürst? Oder ... ach so, stimmt. Bei dir hätten wahrscheinlich eher Frauenstimmen so eine Wirkung.

Er ist an mir vorbeigegangen und hat sich ganz hinten in den Bus gesetzt. Nachmittags auf der Rückfahrt ist er als Letzter eingestiegen. Der Bus war schon ziemlich voll, aber an der Art, wie sein Blick über die Sitzreihen gewandert ist, habe ich gemerkt, dass er nicht nach einem freien Platz gesucht hat, sondern nach mir.

Als er mich gefunden hatte und auf mich zuging, bin ich rot geworden und musste schnell weggucken. Ich finde es echt schlimm, dass ich bei Jungs immer so unsicher bin. Hoffentlich bessert sich das, wenn ich erst mal sechzehn bin.

Atlas hat sich neben mich gesetzt und seinen Rucksack zwischen seinen Beinen abgestellt, und da habe ich gemerkt, was Katie gemeint hat. Er roch wirklich ein bisschen nach Schweiß, aber das fand ich nicht schlimm, weil ich ja wusste, dass er sich nicht waschen kann.

Erst hat er nichts gesagt, sondern saß bloß neben mir und hat an dem Loch im Knie seiner Jeans rumgefummelt. Man hat gesehen, dass sie nicht zerfetzt war, weil er das cool findet, sondern weil sie schon so alt und abgewetzt war. Sie war auch ein bisschen zu kurz und hat ihm obenrum wahrscheinlich nur deswegen noch gepasst, weil er so dünn ist.

Nach einer Weile hat er dann doch etwas gesagt. Ganz leise. »Hast du mit jemandem darüber geredet?«

Ich habe ihm angemerkt, dass er sich Sorgen macht. Es war das erste Mal, dass ich ihn so richtig aus der Nähe gesehen habe. Seine Haare sind dunkelbraun, aber vielleicht sehen sie nur deswegen so dunkel aus, weil er sie schon eine Weile nicht mehr gewaschen hat. Und er hat ganz besondere Augen. Eisblau und strahlend wie die von einem Husky. Wahrscheinlich sollte ich seine Augen nicht mit denen von einem Hund vergleichen, aber das war das Erste, woran ich denken musste. Ich habe den Kopf geschüttelt und aus dem Fenster geschaut. Eigentlich dachte ich, er wäre jetzt vielleicht beruhigt und würde sich einen anderen Platz suchen, aber er ist sitzen geblieben. Und dann habe ich mich getraut, ihm auch eine Frage zu stellen. »Warum wohnst du nicht bei deinen Eltern?«, flüsterte ich.

Er hat kurz zu mir rübergeschaut, als würde er überlegen, ob er mir trauen kann. Dann hat er gesagt: »Weil sie mich zu Hause nicht mehr haben wollen«, und ist aufgestanden.

Erst dachte ich, er hätte meine Frage vielleicht zu aufdringlich gefunden, aber dann habe ich gemerkt, dass wir an unserer Haltestelle angekommen waren, und bin mit ihm ausgestiegen.

Diesmal ist er nicht die Straße runter, um so zu tun, als würde er woanders hingehen, weil er ja wusste, dass ich sein Geheimnis kenne.

Vor unserem Grundstück sind wir stehen geblieben. Er hat ein Steinchen weggekickt und über meine Schulter geschaut.

»Wann kommen deine Eltern nach Hause?«

»Meistens so gegen fünf«, sagte ich. Es war Viertel vor vier.

Er nickte. Irgendwie sah er aus, als ob er noch etwas fragen wollte, aber dann hat er bloß noch mal genickt und ist losgegangen. In das Haus ohne Strom, ohne Wasser und ohne Essen.

Ich weiß, Ellen. Du musst mir nicht sagen, dass das, was ich als Nächstes getan habe, ganz schön dumm und leichtsinnig war. Ich habe seinen Namen gerufen. Als er sich umgedreht hat, habe ich gesagt: »Wenn du dich beeilst, kannst du bei uns duschen, bevor meine Eltern nach Hause kommen.«

Mein Herz hat richtig wild gegen meine Rippen gehämmert, weil ich wusste, dass meine Eltern ausflippen würden, wenn sie einen verwilderten obdachlosen Jungen unter unserer Dusche entdecken würden. Mein Vater würde mich wahrscheinlich totschiessen. Aber ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, ihn weggehen zu lassen, ohne ihm das anzubieten.

Atlas hat auf den Boden geschaut, und ich habe ihm angemerkt, wie sehr er sich schämt. Er hat nicht mal genickt, sondern ist mir nur stumm ins Haus gefolgt.

Als er geduscht hat, habe ich immer wieder panisch aus dem Fenster geschaut, weil ich dachte, ich würde Motorengeräusche hören. Ich hatte ein paar alte Klamotten von meinem Vater rausgesucht und ins Bad gelegt, aber wenn Atlas sie anzog, musste er nicht nur rechtzeitig aus dem Haus sein, sondern richtig weit weg. Ich bin mir sicher, dass Dad seine Sachen wiedererkennen würde, wenn er einen Jungen darin auf der Straße herumlaufen sehen würde.

Während ich wartete, packte ich ihm ein paar Sachen in einen alten Rucksack von mir: Kekse und andere haltbare Lebensmittel, noch ein paar alte T-Shirts von meinem Vater und eine Jeans, die Atlas wahrscheinlich zwei Nummern zu groß ist, und Unterwäsche.

Ich war gerade fertig, als er aus dem Bad kam. Mit den Haaren hatte ich übrigens recht. Er hatte sie ein bisschen trocken gerubbelt, und obwohl sie noch feucht waren, sahen sie schon heller aus als vorher. Seine Augen haben dadurch noch blauer gestrahlt.

Er hatte sich rasiert und sah auf einmal viel jünger aus. Total verändert. Ich war so verlegen, dass ich ihn gar nicht richtig anschauen konnte.

Ich habe ihm den Rucksack hingehalten und gesagt, dass er lieber hinten rausgehen soll, damit ihn niemand sieht.

Nachdem er sich zuerst meinen und dann seinen eigenen Rucksack umgehängt hatte, fragte er:

»Wie heißt du eigentlich?«

»Lily.«

Als er gelächelt hat, habe ich mich gefragt, warum jemand mit einem so tollen Lächeln von

seinen Eltern nur so behandelt werden kann. Aber für den Gedanken habe ich mich sofort geschämt, weil er so oberflächlich ist. Eltern sollten ihre Kinder immer lieben – egal, ob sie hübsch sind oder hässlich oder dünn oder dick oder schlau oder dumm. Aber man hat seine Gedanken nicht immer unter Kontrolle. Ich muss üben, sie in die richtige Richtung zu lenken. Er hat mir die Hand hingestreckt und gesagt: »Ich bin Atlas.«

»Ich weiß«, habe ich gesagt, ohne ihm die Hand zu geben. Nicht, weil ich ihn nicht anfassen wollte. Oder ... na ja, vielleicht irgendwie schon. Aber nicht, weil ich mich für was Besseres gehalten hätte, sondern weil ich wieder so verlegen war.

Er hat die Hand sinken lassen. »Okay. Dann gehe ich jetzt mal. Da lang?« Er hat zur Küche gedeutet und ich habe genickt und bin ihm gefolgt. Vor meinem Zimmer ist er kurz stehen geblieben und da habe ich mich plötzlich schon wieder geschämt. Weil ich keine Freundinnen habe und nie Besuch bekomme, ist es mir nie wichtig gewesen, es neu zu streichen oder einzurichten. Deshalb sieht es immer noch genauso aus wie damals, als ich zwölf war. Alles in Pink. Und über dem Bett ein Poster von Adam Brody. Voll peinlich.

Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass es Atlas interessiert, wie mein Zimmer aussieht. Er hat zum Fenster geschaut, von dem man direkt zu dem alten Haus rübersehen kann, hat mir einen kurzen Blick zugeworfen und ist dann weitergegangen. An der Hintertür ist er noch mal stehen geblieben. »Danke, dass du mich nicht geringschätzt, Lily.«

Und dann ist er gegangen.

Natürlich kenne ich das Wort »geringschätzen«, aber irgendwie war es komisch, es aus dem Mund von einem Jugendlichen zu hören. Es gibt überhaupt viele Dinge an ihm, die merkwürdig sind. Wie kann es sein, dass ein Junge, der so höflich ist und sich so gut ausdrücken kann, auf der Straße lebt? Wie kann es überhaupt sein, dass irgendjemand in dem Alter auf der Straße lebt?

Es gibt noch einiges, was ich herausfinden muss, Ellen. Ich melde mich wieder bei dir, sobald ich mehr weiß.

Deine Lily

Ich habe gerade umgeblättert, um den nächsten Eintrag zu lesen, da klingelt mein Handy. Diesmal bin ich nicht überrascht, als ich es aus der Sofaritze fische und sehe, dass es schon wieder meine Mutter ist. Nachdem mein Vater jetzt tot ist, wird sie mich wahrscheinlich ständig anrufen.

»Ja?«

»Was hältst du davon, wenn ich auch nach Boston ziehen würde?«, fragt sie ohne jede Einleitung.

Ich greife nach dem Kissen, das neben mir liegt, presse es mir aufs Gesicht und schreie unterdrückt hinein. »Äh ... puh«, sage ich dann. »Im Ernst?«

Wie schon vorhin, als sie anrief, ist es einen Moment still in der Leitung. »Ich weiß nicht, Lily. Der Gedanke ist mir gerade spontan gekommen. Lass uns morgen darüber reden. Ich muss jetzt zu meinem Termin.«

»Alles klar. Bis morgen.«

Mich überkommt das Bedürfnis, auf der Stelle meine Sachen zu packen und aus Massachusetts zu verschwinden. Meine Mutter kann auf gar keinen Fall hierherziehen. Sie kennt hier doch auch niemanden. Wahrscheinlich würde sie erwarten, dass ich jeden Tag irgendwas mit ihr unternehme. Ich liebe Mom – ich liebe sie wirklich sehr –, aber ich bin nach Boston gegangen, um unabhängig zu sein. Wenn sie hier wohnen würde, würde ich mich nicht mehr frei fühlen.

Als bei meinem Vater vor drei Jahren Krebs diagnostiziert wurde, war ich noch mitten im Studium und bin jedes Wochenende nach Hause gefahren. Wenn Ryle Kincaid jetzt hier wäre, hätte ich eine nackte Wahrheit für ihn: Ich war erleichtert, als ich von der Krankheit meines Vaters erfuhr, weil ich wusste, dass er bald zu schwach sein würde, um meine Mutter noch zu schlagen. Und das bedeutete, dass ich nicht in Plethora oder in der Nähe bleiben musste, um sicherzustellen, dass er sie nicht eines Tages womöglich totprügelte.

Jetzt, wo mein Vater tot ist und ich diese Sorge endgültig nicht mehr haben muss, hatte ich mich darauf gefreut, endlich meine Freiheit auszukosten.

Aber wenn Mom nach Boston zieht ...

Es fühlt sich an, als hätte mir gerade jemand Fesseln angelegt.

Verdammt. Wo ist mein unzerstörbarer Kunststoffstuhl, wenn ich ihn brauche?

Ich spüre, wie Panik in mir aufsteigt, weil ich keine Ahnung habe, wie ich reagieren soll, falls meine Mutter ernst macht und tatsächlich hierherzieht. Irgendwie muss ich mich ablenken, aber womit? Unkraut zum Jäten gibt es hier nirgends, nur Asphalt.

Ich beschließe, stattdessen aufzuräumen.

Als Erstes stelle ich die Schuhkartons mit den Erinnerungen in meinen begehbaren Kleiderschrank zurück. Dann sortiere ich meine Sachen. Zuerst die Kleidung, danach sind meine Schuhe dran, anschließend mein Schmuck ...

Sie *darf* nicht nach Boston ziehen.